

Wochenkommentar

Wird aus dem Wasserschloss eine Wasserbaracke?

Noch fliesst genügend Wasser aus dem Hahn. Doch die zunehmenden Trockenperioden zeigen, dass Versorgungssicherheit nicht mehr selbstverständlich ist.

Die Schweiz nennt sich gerne das Wasserschloss Europas – ein Land mit Bergen, Gletschern, Seen und Flüssen. Wasserschloss klingt nach Sicherheit, Überfluss und der Vorstellung, dass Wasser hierzulande nie knapp werden kann. Doch dieses Bild bekommt Risse. Wenn in Freiburg bereits Ende Mai von einer kritischen Trockenheitssituation die Rede ist und Gemeinden zum Wassersparen aufrufen, ist das ein Warnsignal.

Natürlich ist der Klimawandel der grosse Treiber. Längere Trockenphasen, höhere Temperaturen und stärkere Verdunstung verändern den Wasserhaushalt. Regen fällt heftig und kurz, statt Böden und Grundwasser nachhaltig zu speisen. Besonders die Landwirtschaft spürt die Folgen. Deshalb ist es richtig, dass der Landwirtschaftskanton Freiburg mit der Bewässerungsstrategie 2035 handelt. Künftig soll Wasser für 7300 Hektaren Landwirtschaftsfläche in der Broye und im Seebezirk vermehrt aus dem Murten- und Neuenburgersee kommen, statt aus kleineren Flüssen und Bächen, die in Trockenzeiten selbst unter Druck stehen.

«Wer Grundwasser belastet, verkleinert die Trinkwasserreserven.»

Die Strategie steht für einen notwendigen Paradigmenwechsel. Wasser lässt sich nicht mehr mit lauter Einzellösungen bewirtschaften. Es braucht gemeinsame Infrastrukturen, eine überregionale Planung und bessere Koordination. Die dafür bis 2035 vorgesehenen 69 Millionen Franken sind auch der Preis für

eine Realität, die lange unterschätzt wurde.

Denn die aktuelle Situation ist nicht nur klimatisch bedingt. Ein Teil der Probleme ist selbstverschuldet.

Das zeigt sich besonders im Sensebezirk. Dort wird seit langem über eine regionale Wasserversorgung diskutiert. Schon vor mehr als zehn Jahren kam eine Studie zum Schluss, dass sich die Wasserversorgungen der Gemeinden mit überschaubarem Aufwand stärker vernetzen liessen. Trotzdem ist das Projekt vorerst gestoppt. Die Mehrheit der 15 Gemeinden sieht keinen unmittelbaren Handlungsbedarf.

Das mag aus lokaler Sicht nachvollziehbar sein. Jede Gemeinde verfügt über funktionierende Systeme und noch über ausreichend Wasser. Doch Wasser hält sich nicht an die Gemeindegrenzen. Was heute als solide Eigenlösung erscheint, kann morgen zur Schwachstelle werden – insbesondere dann, wenn Trockenheit, Verbrauchsspitzen oder Qualitätsprobleme zusammenkommen.

Wie verletzlich die Versorgung sein kann, zeigt exempla-

«Wasserreichtum ist kein Freipass für Nachlässigkeit.»

risch der Fall Grolley-Ponthaux. Dort war unlängst nicht Wassermangel die Ursache für Einschränkungen, sondern ein Reservoir, das wegen Sanierungsarbeiten ausser Betrieb stand. Trotzdem mussten Gartenbewässerungen, Poolfüllungen und Autowäsche eingeschränkt werden. Die Lehre daraus: Was-

serkrisen entstehen nicht nur, wenn Quellen versiegen, sondern auch, wenn Speicher, Infrastruktur und Koordination nicht robust genug sind.

Und Wasserknappheit ist nicht nur eine Frage der verfügbaren Menge, sondern immer auch eine Frage der Wasserqualität. In mehreren Regionen Freiburgs sind gemäss Bundesamt für Umwelt Grundwasserfassungen durch Nitrat belastet. Dazu kommen Rückstände von Pestiziden wie Chlorothalonil. Wer Grundwasser belastet, verkleinert Trinkwasserreserven und Nutzungsmöglichkeiten. Wer Gewässer übernutzt, gefährdet Ökosysteme.

Der Kanton hat die Herausforderung erkannt. Mit dem Sachplan der Trinkwasserinfrastrukturen, im Mai 2025 verabschiedet, will er in Zusammenarbeit mit den Gemeinden die Versorgung langfristig sicherstellen, trotz Bevölkerungswachstum und Klimawandel. Rund 150 öffentliche Wasserversorgungen beliefern heute etwa 300'000 Einwohnerinnen und Einwohner sowie Unternehmen. Der jährliche Verbrauch liegt bei rund

35 Millionen Kubikmetern, etwa 280 Litern pro Person und Tag.

Offiziell ist die Versorgung derzeit gesichert. Doch diese Entwarnung darf nicht zum Nichtstun verleiten. Schon heute bestehen in einzelnen Regionen Engpässe, und die Reserven könnten in den kommenden Jahren deutlich schrumpfen. Entscheidend sind deshalb langfristige Lösungen: der Schutz des Grundwassers, eine effizientere Wassernutzung in der Landwirtschaft, besser vernetzte Versorgungssysteme sowie eine Politik, die Wasser als strategische Ressource behandelt.

Aus dem Wasserschloss wird nicht plötzlich eine Wasserbaracke. Aber Wasserreichtum ist kein Freipass für Nachlässigkeit. Die Mauern des Wasserschlosses wollen gepflegt werden.



Marc Lehmann
Publizistischer Leiter

Moment mal

Der Wilde Mann – mitten unter uns

Unter den vielen Brunnen in Freiburg springt der Wilde Mann in der Unterstadt sofort ins Auge. Keine verkörperte Tugend, biblische Szene oder holde Maid steht da auf der Säule im sprudelnden Wasser, sondern ein grimmig dreinschauender, bärtiger, von Kopf bis Fuss behaarter Mann, der mit einer riesigen Keule bewaffnet ist. Erführt uns tief in den Urwald der Ikonografie.

Die Wurzeln des Motivs reichen religionsgeschichtlich weit zurück. Personifizierungen der Naturkräfte sind kulturell allgegenwärtig. Vom altbabylonischen Gilgamesch-Epos über den griechischen Satyr, der gehört und bocksbeinig durch die Wälder streicht, bis zum Märchen Eisenhans – überall begegnet uns diese Gestalt. Stets ist der Wilde Mann in seinen vielen Formen von einer tiefen Ambivalenz geprägt. Er verkörpert die Sehnsucht nach einem naturverbundenen, einfachen Leben. Zugleich hat er etwas Dämonisches, Furchterregendes an sich. Er gehört den dunklen Naturmächten an und ist so dem Triebhaften unterworfen. Er verkörpert eine wilde Freiheit, die zugleich fasziniert und abstösst.

Diese Ambivalenz macht den Wilden Mann auch in seiner christlichen Verkörperung aus. Schriftlich erstmals im Beowulf-Epos im Frühmittelalter erwähnt, erfährt er im Hochmittelalter einen Boom. Auf Wandteppichen, Chorgestühlen und Wappen – überall taucht er auf. Im christlichen Verständnis gehört er der unfreien Natur an. Er verkörpert zugleich die Sehnsucht



Brunnen zum Wilden Mann in der Unterstadt. Bild: Charles Ellena

nach Erlösung und die durch den Glauben überwundenen dämonischen Mächte. Der Wilde Mann ist beides – gut und böse; ein Dämon, der auf die Erlösung harret; der Unmenschliche, der uns mit einem menschlichen Antlitz entgegenblickt.

In dieser Spannung wollen wir den Wilden Mann in unserer Nähe haben, als Abschreckung und Faszinosum; als Ideal eines verlorenen, naturverbundenen Lebens und Erinnerung an die höhere Bestimmung des Menschen. Wir stellen ihn mitten unter uns auf, wo wir ihn gut im Blick haben. Zu wissen, wo er ist, scheint uns zu beruhigen.

Solange er in der Unterstadt auf der Säule steht, lauert er nicht bedrohlich und unberechenbar im dunklen Wald unserer Herzen.



Silvan Beer
Silvan Beer ist Diplomassistent für Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

